

Ernst KÜNZL, Unter den goldenen Adlern. Der Waffenschmuck des römischen Imperiums. Neue populärwissenschaftliche Buchreihe zur Archäologie, Bd. 1. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 2008, in Kommission bei Schnell und Steiner, Regensburg, 154 S., 160 Farbabb., 31 s/w-Abb.

Ernst Künzl hat sich in den vergangenen Jahren in zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen intensiv mit dem Dekor römischer Waffen und Rüstungen auseinandergesetzt, weshalb er mit Fug und Recht als einer der besten Kenner der Materie gelten kann. Das nun erschienene Buch „Unter den goldenen Adlern“ bietet einen zusammenfassenden und systematischen Überblick zum „Waffenschmuck des römischen Imperiums“. Allein schon die Publikation in der mit diesem Werk neu gegründeten „populärwissenschaftlichen Buchreihe des RGZM“ weist bereits deutlich darauf hin, dass sich das Buch in erster Linie nicht an ein Fachpublikum, sondern an eine breite interessierte Öffentlichkeit richtet. Dieser Grundkonzeption ist auch das gänzliche Fehlen von Anmerkungen geschuldet, wofür allerdings die thematisch gegliederte Bibliographie am Ende des Buches entschädigt, die in notwendiger Kürze doch die wichtigsten Werke zu nennen vermag.

Im Vorwort wird als Untersuchungsgegenstand der römische Waffenschmuck zwischen dem 1. Jh. v. und dem 4. bis 5. Jh. n. Chr. definiert. Die sich anschließenden acht Kapitel tragen teils eine thematische und teils eine chronologische Betrachtungsweise an das Material heran.

Das erste Kapitel „Waffenforschung“ (3-9) bietet einen prägnanten Überblick zur Forschungsgeschichte und den Fundkontexten der erhaltenen Militaria. Nach einem Einblick in die „Waffenforschung des 19. Jahrhunderts“ folgen einige kurze Ausführungen zur Rezeption von „Historienfilmen und Römergruppen“. K. weist hier besonders auf die prägende Wirkung der häufig phantasievollen Filmbilder hin, die das Bild der römischen Waffen in der breiten Öffentlichkeit bis heute maßgeblich bestimmen. Die seit den 70er Jahren verstärkt auftretenden Römergruppen erheben dagegen zumindest teilweise einen durchaus ernsthaften wissenschaftlichen Anspruch, der sich in der experimentellen Archäologie äußert. In diesen Kontext sind auch „Moderne Rekonstruktionen“ wie die Zeichnungen von Peter Connolly einzuordnen. Die typischen Fundkontexte römischer Waffen unterteilt K. in „Limesfunde und Schlachtfeldarchäologie“ sowie „Wasserfunde, Hortfunde, Heiligtümer und Waffengräber“. In den Abschnitten werden jeweils einzelne Fundkomplexe exemplarisch vorgestellt und die aufgrund der Kontexte möglichen kulturhistorischen Überlegungen thematisiert. Im letzten Abschnitt des ersten Kapitels „Wer durfte Waf-

fen tragen“ stellt K. zunächst fest, dass es anscheinend kein Verbot privaten Waffenbesitzes gab, wobei größere Waffenlager kaum erwünscht gewesen sein dürften. Hinsichtlich der sich daraus ergebenden Schlüsse bleibt er allerdings relativ vage. Bleibt zu hoffen, dass die von K. angekündigten Forschungen zur inneren Sicherheit im Römischen Reich¹ bald zu einem Abschluss kommen und publiziert werden.

Das zweite Kapitel „Gott mit uns“ (10-19) behandelt nicht nur, wie es der Titel vermuten lassen könnte, Götter und religiöse Symbole, sondern auch andere Phänomene wie das Herrscherbild an Militaria und die Farbwirkung der Waffen. Im ersten Abschnitt „Iuppiter mit uns“ stellt K. einen exemplarisch ausgewählten Schwertgurtbeschlagn des 3. Jhs. n. Chr. mit einer Anrufung Iupiters zum Schutz der Kämpfer einer Medaille von 1914 gegenüber, auf der „Gott mit uns“ zu lesen ist. Es folgt ein knapper Abschnitt zu „Sieg und Triumph“, in dem vor allem die Bedeutung der Victoria und des Adlers als Triumphalsymbole erläutert wird. Das sich anschließende Unterkapitel „Das Haupt der Gorgo“ führt den Leser – etwas unvermittelt – zurück ins archaische und klassische Griechenland, wo die Gorgo neben anderen Wesen ein beliebtes Schildzeichen war. Gerade in einer mit Bildern noch nicht ‚überfütterten‘ Gesellschaft könnten diese abschreckenden Zeichen nach K. durchaus eine unmittelbare Wirkung auf den Gegner gehabt haben, und sei es nur in Form eines kurzen Zögerns. Leider werden diese bedenkenswerten Ausführungen an dieser Stelle nicht in einen Bezug zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand gesetzt, was manchen Leser etwas irritieren könnte. Auf die Gorgo auf römischen Militaria kommt K. erst viel später zu sprechen.

Der nächste Teilabschnitt „Antike und moderne Sternzeichen“ thematisiert ausgehend vom Trojanischen Krieg als ‚Urbild aller Kriege des Altertums‘ und einem Exkurs zum Schild Achills, der laut Homer eine Reihe von Sternbildern gezeigt haben soll, die Beliebtheit stellarer Motive im griechischen und römischen Waffendekor. Eine moderne Fortsetzung dieser Tradition erkennt K. in der Verwendung weißer und roter Sterne als Symbole moderner Streitkräfte. „Landessymbole“ im modernen Sinne gab es in der Antike freilich nicht, wie K. überzeugend feststellt. Immerhin gab es aber Symbole und Zeichen, die mit einzelnen Staatsgefügen assoziiert wurden, wie z.B. die Lupa Romana, doch spielen diese Symbole im Waffendekor nur eine sehr untergeordnete Rolle. Häufiger finden sich hier dagegen seit augusteischer Zeit „Herrscherbilder“, die vor allem auf den Gladii verstärkt auftreten. Nach K. bot das Wahlbeamtentum der Republik keinen Hintergrund, Staatsmänner auf Waffen abzubil-

¹ E. Künzl: <http://www.archaeologie-sachbuch.de/forschung/innere-sicherheit.html> (25. August 2009).

den. Einzuwenden wäre hier vielleicht, dass die Quellen die Praxis bezeugen, den Namen der Feldherren auf den Schilden anzubringen,² wodurch wohl eine ähnliche, wenn auch simpler auszuführende Parteinahme der Soldaten ausgedrückt werden sollte. Ein anderes mit der Götterwelt in Verbindung stehendes, jedoch überraschend selten auftretendes Dekorelement römischer Waffen sind „Die Tempel der Götter und die Zeichen der Christen“. Der letzte Abschnitt „Waffen wie aus Gold und Silber“ befasst sich mit den Materialien der Dekorationen und dem beliebten Farbkontrast Gold-Silber, der allerdings häufig nicht durch die Verwendung von Edelmetallen, sondern goldfarbener Kupferlegierungen und Überzügen mit Weißmetall erreicht wurde.

Das dritte Kapitel „Adler aus Gold und Silber“ (20-33) ist den römischen Feldzeichen gewidmet. Ausgehend von den Überlieferungen zu den großen Siegen und Niederlagen von „Caesar, Crassus und Varus“ thematisiert K. zunächst die religiöse und taktische Bedeutung der Signa. Danach werden die verschiedenen Standartentypen des römischen Heeres systematisch vorgestellt, beginnend mit dem „Adler in Republik und Kaiserzeit“. Dabei wird auch die bereits angesprochene sakrale Rolle weiter vertieft. Es folgen ein Abschnitt zu den „Astralzeichen und Wappentieren“ sowie ein an dieser Stelle etwas überraschender Exkurs über „Die Signiferi“, in dem sowohl die Standartenträger als auch die Signalbläser behandelt werden. Im Anschluss wird mit der „Kaiserimago“ wieder ein Feldzeichentyp vorgestellt, wobei hier sowohl die eigenständigen Standarten des Typs Imago als auch die kleinformatischen Büsten an den Porträtmedaillons besprochen werden. Die Vermischung dieser zwei Objektgruppen mit eigentlich unterschiedlicher Funktion dient offenbar der besseren Veranschaulichung der sich anschließenden Überlegungen zur Rolle solcher Bildnisse im Rahmen von Usurpationen und Aufständen. Tatsächlich machte es keinen Unterschied, ob man in diesen Zusammenhängen eine Imago zerstörte oder eine kleinformatische Büste von einem anderen Feldzeichen entfernte. Dennoch wäre es hier m.E. sinnvoll gewesen, auf die ursprünglich unterschiedlichen Funktionen der Standarten des Typs Imago, die den Kaiser symbolisch vertreten sollten, und der kleinformatischen Bildnismedaillons, bei denen es sich um Auszeichnungen handelte, hinzuweisen. Dass bereits die Römer diesen Unterschied wahrnahmen, beweisen die Reliefs der Trajanssäule, wo zwar zahlreiche Porträtmedaillons an Feldzeichen dargestellt sind, aber keine einzige Imago, was schlicht daran liegt, dass der Kaiser die Truppen im Bild stets selbst begleitet.

Die Überschrift des folgenden Abschnitts „Die Feldzeichen der Truppen“ mag zunächst etwas verwirren, da auch die vorher genannten Signa von Truppen

² Cass. Dio 42,15,5.

geführt wurden. Gemeint ist, dass im Folgenden diejenigen Standarten behandelt werden, die den Untereinheiten der Truppenkörper zugeordnet waren und somit zur tatsächlichen taktischen Zeichengabe eingesetzt wurden. Hierzu zählen die Signa der Manipel und Centurien sowie die Vexilla der Reiter-schwadrone. K. subsumiert hier auch die Lanzen der Benefiziarier, Frumentarii und Speculatores, die vielleicht auch einen eigenen Abschnitt verdient gehabt hätten. Einen solchen hat dagegen der „Draco, die Riesenschlange“ erhalten, auch wenn dieser im Grunde auch zu den „Feldzeichen der Truppen“ zu rechnen ist. K. bespricht detailliert die Probleme der Herkunft und der Übernahme dieses eigentlich skythisch-dakischen Feldzeichens. Interessant sind seine Überlegungen zum Ansehen der Schlange als Agathodaimon sowie der Versuch eines Brückenschlages zur Überlieferung, Olympias habe Alexander den Großen von Zeus-Amon in Form einer Schlange empfangen.

Angeschlossen seien noch einige wenige Marginalien zu diesem Kapitel: Abb. 29 zeigt ein Detail aus Szene 48 der Trajanssäule, nicht aus Szene 47. Der Verweis auf Silius Italicus 45,36 ist schwer zu entschlüsseln, nach gängiger Zählung wäre die Stelle besser als 6,36 bzw. genauer 6,27-6,36 zu bezeichnen.

Mit dem vierten Kapitel „Die Waffen der Offensivarmee“ (34-65) leitet K. von der bisher themenbezogenen Betrachtungsweise zu einer chronologischen über. Im Zentrum steht hier die Entwicklung der militärischen Ausrüstung von der caesarischen bis zur hadrianischen Zeit, also in einer Phase, in der die römische Politik vor allem auf Expansion ausgerichtet war. Das Kapitel beginnt mit einem „Panorama des römischen Heeres von Caesar bis Hadrian“, das anhand der Zeichnungen von Peter Connolly entworfen wird. Dieses Vorgehen wirkt zwar einerseits sehr anschaulich, hat andererseits aber zur Folge, dass sich eine Aneinanderreihung von Momentaufnahmen ergibt, die sich beim Lesen leider nicht recht zu einer systematischen chronologischen Entwicklungsreihe zusammenschließen wollen. Zudem sei eine Anmerkung zu den sonst historisch sehr genauen Zeichnungen Connollys erlaubt: Der in Abb. 54 wiedergegebene Legionslegat des 1. Jhs. trägt überraschenderweise Mullei, also ein besonderes Schuhwerk, das üblicherweise Göttern, Personifikationen sowie dem Kaiser vorbehalten war. Als regelmäßiges Schuhwerk der Legaten kommen sie kaum in Frage.

Im Anschluss nimmt K. „Rom als Erbe anderer Kulturen“ in den Blick und betont dabei vor allem die massive Übernahme fremder Militärtechnik durch die Römer. So scheint unter den römischen Waffen einzig die Lorica Segmentata eine wirklich genuin römische Erfindung zu sein. In den folgenden Abschnitten „Offensivwaffen: Vom Pilum bis zur Artillerie“ und „Gladius, Spatha und

Parazonium“ werden die einzelnen Ausrüstungsgegenstände hinsichtlich ihres Auftretens und ihrer Wirkungsweise genauer betrachtet. In „Die Dolche der Caesarmörder und der Soldaten“ schlägt K. eine Brücke von den Mordwaffen der Caesarmörder zu den erhaltenen Pugii der frühen Kaiserzeit, die ihrerseits eher als Dekorstücke denn als wirkungsvolle Waffen erscheinen. Besonders viel Platz für Bildmotive bot der Schild als „Defensivwaffe mit Flächendekor“. Während die Rechteckschilde in den Darstellungen häufig Blitzbündel zeigen, überwiegen hier bei den Ovalschilden florale Motive. In die „Helme zwischen Caesar und Trajan“ liefert K. ein prägnantes Bild der formalen Entwicklung der Helme und gibt zudem Hinweise auf die für einzelne Veränderungen entscheidenden Ereignisse, bei denen es sich zumeist um Begegnungen mit neuen Gegnern und deren Waffen handelte. An dieser Stelle schließen sich zwei Exkurse an, die dem „Helm des Kaisers“ bzw. dem Phänomen dessen Barhäuptigkeit in vielen Schlachtendarstellungen und den „Panzerstatuen: Der Kaiser und seine Legati“ gewidmet sind. Neben den Bildmotiven bespricht K. hier auch die Frage, wie realitätsgetreu die Dekorationen wiedergegeben sind. S.E. spricht nichts gegen eine ähnliche, wenn vielleicht auch nicht in jedem Detail übereinstimmende Dekoration realer Panzer. Mit „Kettenhemden, Schuppenpanzer und eine römische Neuentwicklung“ kommt K. wieder zu den Soldaten und ihrer Ausrüstung zurück. Einen besonders reichen Dekor zeigen die im Anschluss vorgestellten „Phalerae an Mann und Ross: Dona militaria und Pferdegeschirr“. Als eine besondere Form des Rangabzeichens bespricht K. hier auch die Goldringe, die von verschiedenen Dienstgraden getragen werden durften. In „Eigentumsmarken und Handwerkersignaturen“ kommt K. auf die fehlende Uniformität der römischen Armee zu sprechen. Abgeschlossen wird das Kapitel von einigen Ausführungen zu „Waffen in Aktion“, wobei hier vor allem die antiken Quellen und weniger die hierzu durchgeführten praktischen Versuche der letzten Jahre vorgestellt werden.

Im fünften Kapitel „Die Bilderwelt der neuen Berufssoldaten: Siege, Glück und Dynastiesicherung“ (67-91) unternimmt K. den Versuch einer systematischen Betrachtung der Dekorationen auf den frühkaiserzeitlichen Militaria. Der erste Abschnitt „Rom auf dem Weg zur Militärmonarchie“ ist dem Entstehen der Berufsarmee in der späten Republik und den frühesten Beispielen für politisch motivierten Waffendekor gewidmet. In „Die Schlacht von Actium und ihre Folgen“ und „Der Sieg über Ägypten“ thematisiert K. die Anfänge der Herrschaft des Augustus und die überraschend geringe Zahl ägyptenspezifischer Motive im Waffendekor. Ein beliebteres Thema war hier „Aurea Aetas: Das Paradies der Ranken und Tiere“. Insbesondere die frühen Gladiusdekorationen offenbaren dabei eine teils sehr enge Beziehung zu den Werken der Staatskunst. Daneben begegnen auch dynastische Bilder, welche die „Hoffnungen der Dy-

nastie: Die Augustusenkel Gaius und Lucius Caesar“ thematisieren. Da die Wahl der Dekorationen allem Anschein nach weitgehend den Soldaten überlassen war, konnten diese so auch eine Parteinahme für die eine oder andere Nachfolgeregelung zum Ausdruck bringen. Ein besonders aussagekräftiges Objekt stellt hier „Das ‚Schwert des Tiberius‘“ aus Mainz dar, auf dem Tiberius klar in den Vordergrund gerückt, Germanicus diesem dagegen untergeordnet wird. Eine andere Sichtweise zeigt dagegen ein Gladiusblech aus Vindonissa, auf dem die beiden gleichberechtigt erscheinen. Prägnant arbeitet K. hier Ausmaße, Bedeutung und mögliche Implikationen der dynastischen Bilder im frühkaiserzeitlichen Waffendekor heraus.

Eng mit der Herrschaftsideologie scheinen auch „Die Fellhelme im römischen Heer“ verbunden zu sein, die im 1. Jh. n. Chr. verbreitet waren. Vorreiter dieser Mode dürfte Germanicus gewesen sein, dessen Büste in Erbach einen Fellhelm aufweist und der sich mit diesem in die Reihe der „Alexanderepigon“ einreichte, die dem folgenden Abschnitt seinen Namen geben. Bezüglich der Frage nach regelrechten Bildprogrammen ist der „Gladius von Vindonissa“ besonders aufschlussreich, da dieser ungewöhnlicherweise gemeinsam mit dem zugehörigen und ebenfalls dekorierten Cingulum gefunden wurde. Auf dessen Dekorblechen ist neben der Lupa Romana auch Tiberius mit Füllhörnern und Globus dargestellt. Eine ungewöhnlich konkrete Bezugnahme auf ein spezifisches historisches Ereignis offenbart eine Gruppe von Gladiusblechen, die K. unter der Überschrift „Die abgeschnittenen Hände und der Sacroviraufstand“ zusammenfasst. Die letzten beiden Abschnitte des Kapitels „Kaisermedaillons und Familienbilder“ sowie „Triumphe“ resümieren das bereits Gesagte und kontrastieren es mit vergleichbaren Phänomenen wie den Glasphalerae, die ebenfalls mit Darstellungen der kaiserlichen Familie geschmückt sind. K. kommt zu dem überzeugenden Ergebnis, dass gerade in der frühen Kaiserzeit eher dynastische Motive und weniger spezifische Siege eine Rolle spielten, wogegen in der flavischen Epoche allenthalben der jüdische Triumph, dafür aber beinahe keine Kaiserbilder mehr begegnen.

Das sechste Kapitel „Rom in der Defensive“ (93-109) führt die im vierten Kapitel begonnene chronologische Betrachtung der Ausrüstung des römischen Heeres weiter, angefangen mit der „Legionärsausrüstung der Zeit des Septimius Severus“. Auf die veränderte militärische Situation, die „Das Reich in Bedrängnis“ bringt, reagiert die römische Armee durch „Größere Helme ... und längere Schwerter“. Neben den typologischen Veränderungen widmet sich K. auch den Dekorationen, die vor allem von geometrischen und floralen Ornamenten sowie mythologischen Bildern beherrscht werden. Auch befasst sich K. hier mit dem Problem der zahlreichen Funde römischer Schwerter im Bar-

baricum, die einen regelrechten Export vermuten lassen. Möglich wäre nach K. aber auch, dass die Ausrüstung zunächst nur an verbündete Stämme jenseits des Limes geliefert und von dort aus weiter verhandelt wurde. „Verzierte Schilde“ dieser Zeit zeigen zwar einen großflächigen Dekor, doch besteht dieser zumeist aus vielen kleinen Darstellungen und nicht aus großformatigen Einzelbildern. Ihre Wirkung konnten und sollten diese Bilder also wohl eher im Gespräch unter den Soldaten als im Moment des Kampfes den Feinden gegenüber entfalten, wie K. überzeugend darlegt. Der letzte Abschnitt des Kapitels „Maximale Panzerung“ behandelt die Einführung der in den östlichen Armeen bereits lange bekannten Panzerreiterei in die römischen Armee.

Das siebte Kapitel (110-129) ist den „Paradewaffen der Kavallerie“ gewidmet. Nach einer kurzen Einleitung zu den als Hippika bezeichneten Reiterspielen und einer Vorstellung der wichtigsten Quelle, der Taktika Arrians, diskutiert K. die Frage nach der Herkunft dieser Manöverspiele. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die einzig bekannte griechische Darstellung eines Maskenhelms auf den Waffenreliefs aus dem Athena-Heiligtum in Pergamon, doch lässt sich die Überlieferungslücke „Zwischen Pergamon und der Varusschlacht“ nicht leicht überbrücken. Für K. bilden die „Maskenhelme“ den Schlüssel zur Interpretation der Reiterspiele, da diese nach Arrian ein wichtiges, wenn nicht gar das optisch herausragendste Element bei den Spielen darstellten. Zudem lässt der Name Hippika einen griechischen Ursprung vermuten. Die verschiedenen Typen der Maskenhelme wie der Alexandertyp mit Anastole oder die Fellhelme scheinen ebenfalls in diese Richtung zu weisen. Ungeöhnlich ist das Auftreten von klar als weiblich stilisierten Maskenhelmen, die K. im Abschnitt „Kaiserinnen als Mütter der Heerlager“ bespricht. Die weiblichen Gesichter und Frisuren können, wie K. überzeugend darlegt, kaum als Verweis auf Amazonen zu verstehen sein. Da Arrian in seiner Beschreibung der Reiterspiele weder weibliche Helme noch als Amazonen verkleidete Teilnehmer erwähnt, vermutet K. einen Zusammenhang mit dem erst nach dem Tode Arrians geschaffenen Titel Mater Castrorum, der Faustina minor und mehreren Frauen des severischen Kaiserhauses verliehen wurde und nach K. zu einer Aufwertung des Ansehens der Frauen im Heer geführt habe.

Im folgenden Abschnitt „Bunte Reiter, bunte Pferde“ werden die besonders prächtigen Panzerungen der Reiter und Pferde während der Reiterspiele vorgestellt. „Die Bilder auf den Paradewaffen“ zeigen zumeist klassische Götterbilder, darunter besonders häufig Mars, Victoria und Minerva, wogegen Mysterienkulte und einheimische Gottheiten deutlich unterrepräsentiert sind. Auch der Adler, wohl mit Iuppiter zu verbinden, und Ganymed, in dem K. ein Apotheosesymbol erkennt, begegnen mehrfach. In den verhältnismäßig oft auftre-

tenden Seewesen möchte K. Hinweise auf die Fahrt der Verstorbenen zu den Inseln der Seligen sehen, in enger Analogie zu den Seewesen auf römischen Sarkophagen. Allerdings ist eine solche Interpretation gerade für die Meereswesen auf den Sarkophagen in letzter Zeit in Frage gestellt worden.³ In diesen Wesen erkennt man nun eher sehr allgemein formulierte Glücksallegorien, was als Interpretation für die Darstellungen im militärischen Umfeld ebenfalls zu erwägen wäre. Auffällig ist das Fehlen von Kaiserdarstellungen und Kampfbildern auf den Paraderüstungen. Insgesamt gibt es, wie K. schreibt, ‚unter den Paradewaffen bei den wichtigen Themen kein Motiv, das man nicht auch in der klassisch griechischen Bildwelt wiederfände‘.

Das achte und letzte Kapitel behandelt „Die spätantike Armee“ (130-141), beginnend mit „Christogramm und Labarum“, deren Entstehung K. eingehend untersucht. Eine wichtige Quelle stellt in diesem Zusammenhang auch „Die Notitia dignitatum“ dar, ein Verzeichnis der Truppen und Dienststellen des römischen Reiches aus der Zeit um 425 n. Chr. Eine besondere Rolle spielten in dieser Phase die „Heermeister und Söldner“, die im Rahmen der Reichsverteidigung eine zunehmend wichtigere Funktion übernahmen. So rekrutierten sich auch „Spätantike Prätorianer: Die Bucellarien“ aus Germanen und Hunnen. Ähnliche Leibgarden besaßen in der Spätantike sogar einige Bischöfe und Gutsherren, was auf ein deutlich gesteigertes Sicherheitsbedürfnis hinweist. „Kammhelme, Gardehelme, Spangenhelme“, die sich technisch deutlich von den älteren Typen unterscheiden und dabei zwar weniger Schutz, dafür aber umso mehr Beweglichkeit bieten, bespricht K. im folgenden Abschnitt. Einige dieser Helme zeigen einen reichen Dekor mit Gold- und Silberblechen sowie Glaskrustationen, die Edelsteine imitieren sollten. Der Gedanke an Gardehelme liegt hier nahe. Am Ende des Kapitels und damit auch des Buches steht die Frage „Wie endet der römische Waffendekor?“. K. zeigt hier auf, dass heidnische Götter ebenso wie Gegenwartsbezüge zunehmend seltener werden, wogegen ‚allgemein akzeptierte Symbole‘ in den Vordergrund treten. Auch spielen die Schildzeichen wieder eine größere Rolle, was vor allem an der Notitia dignitatum deutlich wird; christliche Symbole finden sich dagegen nur selten und dann meist in kleinem Format.

Das Buch ist konsequent als populärwissenschaftliches Überblickswerk zum römischen Waffendekor konzipiert und daher auch an dieser Ausrichtung zu messen. Die Vermittlung von Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung an ein breites Publikum ist K. in dem vorliegenden Band überaus gut gelungen. Zudem spiegeln seine Ausführungen in beinahe allen behandelten Bereichen den

³ Zusammenfassend mit Literaturangaben P. Zanker/B. Ewald, *Mit Mythen leben. Die Bilderwelt der römischen Sarkophage* (München 2004) 132-134.

aktuellen Forschungsstand wider und verweisen stellenweise sogar auf allerneueste, bislang nur auf Tagungen vorgestellte Ergebnisse. Dank der zahlreichen, zumeist sehr guten Abbildungen bekommt der Leser ein sehr anschauliches Bild des römischen Waffendekors vermittelt. Dabei gelingt es K. auch, langfristige Entwicklungen in der Bilderwelt des römischen Militärs deutlich zu machen. War diese in iulisch-claudischer Zeit noch stark von dynastischen und die Herrschaftsform des Prinzipats stabilisierenden Bildern beherrscht, begegnen ab flavischer Zeit zunehmend allgemeinere Motive, die auf die Sieghaftigkeit der römischen Armee hinweisen, allgemein anerkannte religiöse Vorstellungen widerspiegeln oder aber der militärischen Sphäre entstammen, worunter z.B. Wappentiere und Feldzeichen fallen. Der Dekor der Militaria zeigt sich nun zunehmend resistent gegenüber spezifischen Ereignissen oder politischen Entwicklungen; er bleibt einem traditionellen Motivspektrum verhaftet, in das selbst das christliche Kreuz im 4. Jh. nur sehr langsam und vereinzelt Eingang findet. Dabei fällt auf, dass mit den zahlreichen typologischen Veränderungen in der Bewaffnung und den Übernahmen fremder Waffentechnik nur selten auch gleichzeitige motivische Neuerungen verbunden waren. Ebenso ist das weitgehende Fehlen von Darstellungen provinzieller Gottheiten oder solchen, die vermeintlich besonders von Soldaten verehrt wurden, bemerkenswert.

Mit der vorgelegten, in dieser Form einzigartigen Synopse zum römischen Waffendekor leistet K. einen wichtigen Beitrag zur Erforschung römischer Bilderwelten. Durch die zusammenfassende Erschließung dieses bislang nur einzeln und verstreut bearbeiteten Materials schafft er eine Grundlage für weiterführende Forschungen zur visuellen Kommunikation sowohl der Soldaten untereinander als auch zwischen ihnen und dem Kaiser sowie zur Herrschaftsrepräsentation im Militär, das im Laufe der Kaiserzeit zunehmend zu einem wichtigen Machtfaktor wurde.

Dr. Kai M. Töpfer
Institut für Klassische Archäologie
Marstallhof 4
D-69117 Heidelberg
E-Mail: kai.toepfer@zaw.uni-heidelberg.de